

# Harz-sagen

Marie Eichler  
(1854-)

GRI67  
H26E3

Library of  
Sinceton University.



Germanic  
Seminary.

Presented by  
The O



H. Pieper.  
Bad Harzburg,  
Juli 1908.

# Harz-Sagen.

## Sagen

von

# Harzburg

und Umgebung

von

M. Eichler.

### Inhalt:

1. Der Brautstein.
2. Der wilde Jäger.
3. Zwei Sagen von Hachelberg.
4. Die weiße Jungfrau.
5. Die Kinder auf dem Burgberge.
6. Der Schlangenkönig.
7. Das eingemauerte Kind.
8. Am 9 August.
9. Kaiser Otto IV. Tod.
10. Die Salzfee
11. Der Elfenstein (Silberborn).

H. Woldag's Harzverlag

Bad Harzburg.





## Der Brautstein.

Im hohen, mittelalterlichen Turmgemach der Feste Harzburg saß Eva von Woldenberg und ließ ihre klaren, braunen Augensterne träumerisch über die herbstliche, von feinen Nebelschleiern umhüllte Landschaft gleiten.

„Die schöne Sommerszeit ist vorüber,“ sagte sie mit einem leisen Seufzer wie zu sich selbst und wandte den feinen Kopf, den eine Fülle lichtbraunen Gelockes umwallte, fragend zur Seite, als aus dem Hintergrunde des Zimmers eine muntere, wenn auch nicht mehr jugendliche Stimme antwortete:

„Das ist so der Lauf der Welt, gnädiges Fräulein, seit Gott, der Herr, zu Noah ge-

GR 167  
H 26 E 3

(RECAP)<sup>\*</sup>  
513609

sprochen und einen Bund darüber gemacht hat. Alles Trauern darob hilft wenig.“

„Da hast Du wohl Recht, Ursel,“ erwiderte das Fräulein, „aber bedenke, wie es hier oben in wenigen Wochen aussehen mag, wenn Weg und Steg verschneit sind und der Wintersturm um Türme und Erker pfeift.“

„Wird nicht alsdann Euer gnädiger Ohm, Ritter Heinrich von Woldenberg, durch die Gnade der stauffischen Herren kaiserlicher Burgvogt allhier, viel Sorge tragen, Euch Zerstreung und Kurzweil genug zu schaffen?“

Ein verstohlener, listiger Blick der Sprecherin streifte bei diesen Worten des Fräuleins liebliches Antlitz, auf dem tiefer Schatten des Unmuths lagerte, dennoch erwiderte sie rasch:

„Gewiß wird er solches tun, Ursula. Hat er mir, der Waise, doch hier auf seinem Burglehen, nach meiner teuren Mühe zu Quedlinburg seligem Ableben, eine freundliche Zuflucht-

stätte bereitet. Nicht ein Jeder würde also an seines Bruders Kind handeln. Reichen Dank schulde ich ihm für seine Güte. Niemand aber vermag mir zu wehren, daß ich mich aus dieser Einsamkeit von düsteren Wäldern und nebelumwallten Höhen nach dem stattlichen Heim und sonnigen Gärtlein drunten recht herzlich sehne.“

„Nur nach den leblosen Dingen alldort, gnädiges Fräulein?“

„Wie vermagst Du so töricht zu fragen, Ursala! Ist es nicht selbstredend, daß ich der allmählich in Gott Entschlafenen in Treue gedenke und sie christlich betraure?“

„Sie war ein uraltes Weiblein und die Ruhe ihr wohl zu gönnen. Nichts für ungut, gnädiges Fräulein, aber ich meine, die Ursache, weshalb Ihr Euer liebschönes Haupt leidvoll senket, besser zu kennen. Rechnet solche Rede einer alten Dienerin nicht als Unbescheidenheit zu.“

Ein glühendes Rot bedeckte bei diesen Worten plötzlich Wangen und Stirn der jungen Herrin und verlegen wendete sie ihr feines Haupt ab. Von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugt, nickte die Alte mit dem Kopfe. Dann trat sie dicht an Eva heran und sagte halblaut:

„Leugnet es nicht, hochedle Gebieterin, Eure Traurigkeit gilt weder dem Scheiden von Quedlinburg, noch dem Tode Eurer viellieben Mühme. Ist dem nicht also?“

Eva senkte verwirrt die Lider, und in ihr Herz stahl sich die Erinnerung an glücklich verlebte Sommerszeit, da blühende Rosen in duftenden Büscheln über die Mauer des Stadtgärtleins hingen und die Nachtigall schlug mit süßem, lockendem Ton. War der junge Ritter Wernier von Lengede der Blumen und der Vögel halber oder gar wegen der Mühme gelbrüthigem Antlitze so oft von seiner Burg herab nach Quedlinburg gekommen?

Die braunen Sterne unter den langschatten-  
der Wimpern hatten einst geglaubt, eine ver-  
nehmende Antwort auf diese Frage in seinen  
flaren, urdeutschen Blauaugen zu lesen und das  
junge Herz hatte süßen, seligen Traum von  
Minneglück und Trost geträumt.

Da starb plötzlich die alte Muhme. Der  
Oheim Woldenberg von der Harzburg war  
geformt und hatte Eva mit sich genommen.  
Nicht einmal Abschied hatte sie von dem jungen  
Freunde nehmen können, — und nun war es  
Herbstzeit und die Blätter fielen.

Wußte er nicht, wo sie weilte? Warum  
kam er nicht, sie zu suchen? War nun die  
glückliche Zeit vorüber für immer?

Wie eine Antwort auf diese Frage klang  
Urfels Stimme dicht an Evas Ohr:

„Hochedles Fräulein, wenn Ihr mir nur  
trauen mächtet. Ich wüßte wohl Mittel und  
Wege, gar bald all' dem Herz'pann ein Ende

zu machen. Habt Ihr nimmer von dem Brautstein drunten im Tal der Radau gehört und kennt Ihr nicht das Sprüchlein von demselben?"

Eva blickte erstaunt empor und schüttelte das Haupt.

„Setzt sich ein holdes Mägdelein  
Um Mitternacht, doch ganz allein,  
Ein Weilchen nur auf diesen Stein,  
Im selben Jahr wird Braut sie sein.“

flüsterte die Alte geheimnisvoll. „Möchte Ihr es nicht versuchen? Der Vollmond steht am Himmel, just im rechten Zeichen. Glaubt mir's, der Spruch hat sich noch stets erfüllt! Ich wette, noch ehe der erste Schnee fällt, ist all' Euer Sehnen gestillt und der, an den Ihr denket, der Eure.“

Eva lächelte. „Meinst Du wirklich, Ursula.“

„So wahr Gott lebt, gnädiges Fräulein! Waget den Gang. Ich begleite Euch,“ fügte sie eifrig hinzu. „Nicht nur Eine, sondern

gewiß ein Duzend Mägdelein weiß ich, die zum Brautstein gegangen sind und es nie und nimmer in ihrem Leben bereut haben. Darf ich mich zu später Stunde bereit halten? Niemand soll etwas merken!“

Noch ehe Eva antworten konnte, machte das Eintreten eines Edelknappen, der das Fräulein zu der mit ihrem Ohm gemeinschaftlichen Abendmahlzeit entbot, dem Gespräch ein Ende. Eva folgte der Einladung und ließ Ursula allein, die sogleich mit Eifer begann, Vorkehrungen zu dem späten Gange zu treffen. —

Als die Nacht ihre düsteren Schleier rings um Berg und Tal breitete, stiegen zwei wohlverhüllte Frauengestalten den Abhang des Burgbergs hinab.

Mit weiblicher Beredsamkeit und Schlaueit hatte Ursel den Torwächter zu bestimmen gewußt, die Zugbrücke für sie herabzulassen, und so waren Beide heimlich und ungesehen entkommen.

Dunkle Wolken verhüllten die Mondscheibe und schaurig rauschte der Nachtwind in den Wipfeln der Föhren. Aengstlich klammerte sich Eva an Ursula, die ihr leise ermutigende Worte zuflüsterte. Hinter jedem Busch und Baum schienen der Maid spukhafte Gestalten zu lauern, und hoch klopfte ihr Herz unter dem pelzverbrämten Mantel, wenn sie an den Grund dieser nächtlichen Wanderung gedachte.

Plötzlich stand Ursula still.

„Wir sind zur Stelle, Fräulein,“ flüsterte sie, „gleich wird auf dem Münsterturm der Burg das Geläut der Glocken die Mitternachtsstunde künden, dann müßt Ihr auf dem Brautstein sitzen.“

Anwillkürlich bekreuzte sich Eva. Willenlos ließ sie sich von der Alten an den riesigen Felsblock führen und erstieg mit Hülfe derselben behende den moosigen Stein.

Just als sie droben stand, trieb ein Windstoß die dunklen Wolken auseinander und freund-

lich ergossen sich die silbernen Mondstrahlen über die enge Talschlucht und umflossen mit zauberischer Helle Evas schlanke Gestalt. Aus der ferne, vom Burgberg hernieder, aber schallten Glöckentöne und der mitternächtige Hornruf des Wächters.

Es war die richtige Stunde zur Besteigung des Brautsteins. Sollte Ursula's Sprüchlein wirklich zur Wahrheit werden?

---

Hell und glänzend stieg die Oktobersonne am folgenden Morgen über die Harzberge empor, und als Eva hoffnungsreich und frischen Muts zum Frühstück in den Speisesaal der Burg herabstieg, konnte sie kaum noch an die grausen Schatten der letzten Nacht glauben.

Am wohlbesetzten Tisch saß der Burgvogt Heinrich von Woldenberg und harrete ihrer mit Ungeduld.

Er war, obschon nicht mehr jung, so doch noch ein sehr stattlicher Herr in den besten Jahren, und erst jüngst bei einem Turnier, das der Halberstädter Bischof in seiner Stadt veranstaltet, hatte manch 'bligendes Frauenauge mit Wohlgefallen auf seiner kräftigen Männergestalt geruht. Daß er trotzdem bis zum heutigen Tag unvermählt geblieben, lag einzig an seiner kriegerischen Beschäftigung und dem unruhigen, wechselvollen Leben, das er als kaiserlicher Dienstmann bisher geführt hatte. Seit er Burgvogt auf der Harzburg geworden war, fühlte er sich nun allerdings oft genug einsam und sehnte sich nach einer Gefährtin, die ihm die kommenden Tage des Alters verschönen sollte.

So war er denn gerade heute mit sich selbst über einen Entschluß in's Klare gekommen, mit dem sich seine Gedanken seit der Zeit, wo er seiner Nichte Eva von Woldenberg eine

Zuflucht auf der Harzburg bereitet, fleißig beschäftigt hatten.

Eva war elternlos und ohne Vermögen. Sie stand allein in der Welt und bedurfte des Schutzes. Ihr liebreizendes Wesen hatte des Burgvogts Herz bald gewonnen; ihr und keiner Andern wollte er seine Hand bieten. Und als Eva nun lächelnden Antlitzes in das sonnen- durchglänzte Gemach trat und ihm freundlich den Morgengruß bot, da konnte er ihr seine herzliche Neigung nicht länger verbergen. Er hielt die schmale Hand, die sie ihm reichte, fest und gestand ihr seines Herzens Gedanken und Wünsche, deren Erfüllung er von ihr erhoffte.

Todesblässe bedeckte bei seinen Worten Evas holdes Angesicht. Ein Zittern durchlief ihren zarten Körper.

Nur zu rasch wollte sich an ihr erfüllen, was das Besteigen des Brautsteins verspricht, aber freilich ganz anders, als sie gedacht.

Durfte sie ihres Ohms Bewerbung abweisen?

Die Bande der Dankbarkeit knüpften sie an ihn, und konnte sie erwarten, daß er ihr noch eine Heimat auf der Harzburg bieten würde, wenn sie seine Hand ausschlug? Wie im Kreise drehten sich ihre Gedanken. Ein heißes Weh durchzog ihr Herz, und Alles, was sie tun konnte, war, sich Bedenkzeit zu erbitten bis zum morgenden Tag.

Voller Betrübnis kehrte sie in ihr einsames Gemach zurück, wo sie in stummer Verzweiflung niedersank.

Das Haupt gebeugt, das tränende Antlitz in den Händen verborgen, saß sie Stunde um Stunde in dumpfes Brüten verloren. Sie achtete nicht auf des Wächters Horn, das nahende Gäste verkündete, und schaute nicht hinab in den Burghof, als in der Nachmittagsstunde Pferdegetrappel, das Gebell der Meute und der fröhliche Hörnerklang ausziehender Jäger zu.

ihr emporschallte. Erst als beim Abendschein der Jagdzug zurückkehrte, warf sie einen flüchtigen Blick durch das Fenster, und da sie fremde Knappen unter dem Burgvolk gewahrte, dachte sie sich, daß wohl bei ihrem Ohm Besuch weilen möchte, dem zu Ehren man den Streifzug unternommen.

Was sollte sie tun? Schon war die Hälfte der Frist verronnen.

Die geschäftige Ursula unterbrach ihren quälenden Gedankengang.

„Gnädiges Fräulein,“ rief sie der Herrin entgegen, „eilet, Euer Festgewand anzulegen! Vornehme Gäste sind auf der Harzburg anwesend und der Herr Burgvogt sendet mich, Euch eiligst hinabzugeleiten in den Saal, wo das Mahl bereitet ist. Er ist schier erzürnet, daß Ihr nimmer zu schauen waret den ganzen Tag lang!“

Eva erschrock. So peinvoll es ihr war, der Aufforderung des Ohms zu folgen, so sah sie

doch, daß es das Beste sei, ihr stillschweigend nachzukommen, und so wusch sie die tränenden Augen, ließ sich von Ursula halb unbewußt schmücken und stieg hinab zur Halle, wo die Gäste versammelt waren.

Anmutig grüßend schritt sie durch die Reihen der Männer auf ihren Ohm zu, der, bleicher als sonst, im Gespräche mit einem der Fremden vertieft stand.

Dieser war von schlanker, jugendlicher Gestalt, die das enge Wams knapp umschloß, und als er bei Evas Nahen den Kopf wendete da sah sie das mutig blitzende Augenpaar, das sie seit der Sommerzeit, Tag und Nacht allüberallhin verfolgt hatte, vor sich.

Ein kaum vernehmlicher Freudenlaut zitterte über ihre Lippen. Eine Sekunde lang ruhten ihre Blicke in seliger Vergessenheit in den seinen, dann hörte sie, wie im Traum, ihres Ohms Stimme:

„Vielliebe Base, gestattet, daß ich Euch den Namen des Ritters Werner von Lengede nenne, als einen, dem ich zeitlebens zu tiefstem Dank verpflichtet bin. Er ist mir zum Lebensretter geworden.“

Erstaunt schaute Eva auf, senkte aber rasch wieder die Lider, da sie Werners feurige Blicke auf sich ruhen sah.

„Ich tat nur, was ein Jeder getan hätte,“ sagte er lächelnd. „Ich kann mich nur glücklich preisen, daß ich Euch beim Kampfe mit dem grimmigsten Keiler, der je in den Harzwäldern gesehen worden, rechtzeitig beispringen durfte.“

„Bei St. Peters Bart, junger Herr! Ihr tatet es mit Nichtachtung des eignen Lebens. Gott möge Euch die edle Tat lohnen! Ich wollte, ich vermöchte es selbst zu tun.“

„Das könnt Ihr, Herr Burgvogt,“ erwiderte Werner rasch und mit blitzenden Augen. „Ver-  
Harzsagen, I—III.

zeiht, wenn ich Euch bisher die wahre Ursache meines Besuches allhier verheimlichte. Ich kam, um bei Euch um die Hand Eurer Nichte Eva von Woldenberg zu werben."

"Jhr?" rief der Burgvogt und fahle Blässe deckte plötzlich seine Stirn, während ein jähes Rot Evas Wangen färbte.

"Jhr?" stammelte er noch einmal.

Dann folgte ein Augenblick des tiefsten Schweigens und der Erwartung.

Schon öffnete der Woldenberger seinen Mund zum Reden, da traf ihn ein Strahl aus Evas Augen, die flehentlich bittend an seinen Lippen hingen und das Geheimniß ihrer Liebe zu Werner offenbarten.

Da beugte sich der Burgvogt langsam zu ihr nieder, und indem er ihr zuflüsterte: "Vergesst, was ich heute Morgen gesprochen, und werdet glücklich!" legte er ihre kleine Hand in Werners kraftvolle Rechte. —

Als am späten Abend Ursula ihrer glückstrahlenden jungen Herrin im stillen Thurmgemach das Festgewand ablegen half, da rief sie jubelnd einmal über das andere:

„Seht Ihr, edles Fräulein, der alte Stein hat Wort gehalten, sein Sprüchlein ist gar balde wahr geworden:

„Setzt sich ein holdes Mägdelein  
Um Mitternacht, doch ganz allein  
Ein Weilchen nur auf diesen Stein  
Im selben Jahr wird Braut sie sein.“

---

Noch heute liegt im lieblichen Radautal, zwischen Harzburg und dem Radauwasserfall der Brautstein. Auch seine geheimnißvolle Zauberkraft, glaubt es mir, wohnt ihm noch inne wie einst. Gieb es doch jetzt auch, wie zu allen Zeiten, junge, liebende Herzen, die

mit Sehnsucht die Erfüllung ihres heißesten Wunsches erharren. Sie wird ihnen sicher werden, wenn nur die richtige Stunde zur Besteigung des Steins getroffen ist.





## Der wilde Jäger.

Wenn das Herbstwetter dahergefahren kommt mit Sturm und Gebraus, seine prasselnden Regenschauer gegen das Felsgestein wirft und mit Wucht an den alten Riesen des Waldes rüttelt, dann zieht das Wodansheer über die Harzberge.

Grauenhafte, gespenstische Gestalten, von Nebel umwallt, jagen sie vorüber in lauter Hast, ein wilder, schauriger Jagdzug. Die Tutursel, ein für ihre Sünden gestraftes Weib, reitet voran. Dann folgt er selbst, der mächtige Gott, dessen Opferstätten einst in grauer Vorzeit rings auf den Bergen rauchten, der allgewaltige Wodan auf seinem riesenhaften Rosse Sleipniz. Vor ihm her fliegen seine zwei

Raben, ihm zur Seite schreiten seine zwei Wölfe. In bunter Reihe folgt sein Volk.

Mit dem Gecläff der Mente, mit dem Sausen der Speere, mit wildem Geschrei, Hussa und ho, geht's dahin durch die bebenden, zitternden Lüfte, immer vorwärts, immer weiter.

Einer von denen, die mit im Zuge reiten, ist Hans Hackelberg, der wilde Jäger.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts lebte er als fürstlicher Oberjägermeister und gewaltiger Nimrod auf der Harzburg. Sein größtes Glück und seine einzige Lust war die Jagd, und mit gleicher Begier verfolgte er den grimmen Eber, wie den stolzen Hirsch. Er fragte nach nichts anderem in der Welt, weder nach Geld und Gut, nach Gott und Seligkeit, noch nach Leben und Sterben, so ganz erfüllte das Waidwerk sein Herz.

Da geschah es, daß ihm einst in der Nacht vor einer großen Jagd träumte, er würde von

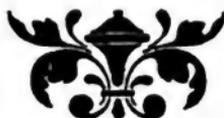
dem scharfen Zahn des mächtigen Keilers, dem er schon lange nachgestellt, zu Tode getroffen. Seine Freunde, denen er den Traum erzählte, hielten denselben für ein böses Vorzeichen oder eine Warnung und wollten ihn von der Jagd zurückhalten. Er aber hörte nicht auf ihre Worte, noch auf die mahnende Stimme seines Innern, sondern ritt wie alle Tage aus, seinen schwarzborstigen Feind zu verfolgen.

Als zur Abendstunde das Hallali geblasen war, lag der verendende Eber zu Hackelbergs Füßen, der als Sieger stolz auf den Nacken seiner Beute trat. Da raffte das sterbende Tier seine letzte Kraft zusammen und fuhr mit scharfem Hauer tief in des Gegners Fleisch, so daß auch dieser todwund zu Boden sank.

Als Hackelberg den Tod vor Augen sah, der ihn für immer von seinem größtem Glück auf Erden trennen sollte, da fluchte er laut und verwünschte diesen Tag. Weder von Himmels-

frieden, noch ewiger Seligkeit wollte er hören, nur jagen, jagen im grünen Revier bis zum jüngsten Tage.

Sein Wunsch sollte schrecklich in Erfüllung gehen. Mit dem Wodansheer muß er fort und fort über den Harzwald ziehen, ohne Rast, ohne Ruh', ohne Hallali bis in alle Ewigkeit.





## Zwei Sagen von Hackelberg.

Gar mancher alte Harzer ist, wenn er zur Nachtzeit oder bei herbstlichem Unwetter durch den Wald ging, dem wilden Jäger begegnet. Mitten im Sturm, der über die Berge faucht, prasselnde Regenschauer gegen das Felsgestein wirft und die alten, wetterfesten Föhren fast bis zum Boden beugt, so daß es knackt und knackt von brechenden Zweigen, kommt der gespenstige Waidmann dahergesprengt.

Der erschreckte Wanderer, der ihn herankommen sieht, tut am besten, sich still zu verbergen, bis er vorübergezogen ist. Wehe dem, der Tollkühnheit genug besitzt, sich ihm in den Weg zu stellen oder gar ihn anzurufen! Der

gestrenge Alte kann das nimmer leiden und bringt Tod und Verderben über den, der es wagt.

Einst saßen vier Holzknechte in ihrer Köthe um das flackernde Feuer und verzehrten, nach des Tages harter Arbeit, ihren Abendimbiß. Sie sprachen von diesem und jenem, von den Zwergenmännlein und ihren Schätzen in der Erde Schoß und auch von Hackelberg, dem verdammten Jäger. Da vernahmen sie plötzlich ein fernes Brausen über ihren Häuptern, das kam näher und näher und wurde immer lauter und gewaltiger.

Zu Tode erschreckt warfen sich drei der Gesellen zu Boden und murmelten ein Vaterunser, indeß der vierte, ein fecker Bursche, über die Angst seiner Gefährten lachte. Verwegen trat er in die Thür der Hütte, über deren Dach just der schaurige Zug dahinbrauste, und rief laut und unerschrocken: „Hoho, heda, Hackel-

berg, Hackelberg!" Da tönte ein furchtbarer Donnerschlag, unter dessen Wucht das Häuschen fast zusammen zu brechen schien, und mit grausem Gepolter stürzte ein Gegenstand durch den Schornstein herab auf den Herd, so daß das Feuer darauf erlosch, und dicke Finsterniß die Insassen der Hütte umgab.

Als sie, nachdem der Spuß vorüber und Alles wieder still geworden war, wagten, Licht zu schlagen, sahen sie auf der erloschenen Feuerstätte den riesenhaften Schenkel eines Pferdes liegen und in der Thür der Hütte ihren dreisten Kameraden, der war gelähmt an Händen und Füßen, konnte kein Glied mehr rühren und kein Wort mehr sprechen; denn die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Und so ist es geblieben für Zeit seines Lebens.

Hüte Dich darum wohl, Du Wandersmann im Harz, wenn Du dem wilden Jagdzug begegnest, seinen Führer mit Namen zu rufen!

Freilich scheint es, als sei der Hackelberg nicht immer gleich streng, wenn es gilt, Vorwitzige zu bestrafen. Sogar er, der alte Knabe, vermag, nach Waidmannsart, nicht einem hübschen jungen Gesicht und ein Paar schelmischen Augen zu widerstehen. Wenigstens beweist das folgende Geschichte.

Zwei Mädchen waren in den Wald gegangen, um Beeren zu suchen, und hatten sich verirrt. Der hereinbrechende Abend fand sie mitten in der Wildniß, in der sie sich nicht auskannten, und betrübt und müde setzten sie sich auf einen Stein, Beide, dem Verschmachten nahe. Da hörten sie von ferne den Ton von Hackelbergs Jagdhorn und fecken Muts begann die Eine den Wilden zu rufen.

„Um Gottes willen, was tust Du!“ flüsterte todesbleich die Andere.

„Nun, nichts Urges!“ Der alte Hackelberg soll uns helfen in unserer bedrängten Lage,“ versetzte kühn die Erstere.

„Weißt Du denn aber nicht, daß er Jedem, der ihn anruft, Verderben bringt?“

„Das weiß ich wohl,“ klang es mit schelmischem Kichern zurück. „Aber denkst Du denn, der alte Graufopf wird ein paar hübschen Mädchen gegenüber unerbittlich sein? Ha, ha, da sollte ich doch das Mannsvolk nicht kennen!“

Und als sie kaum ausgesprochen hatten, stand der Alte, von seinen Rüden umbellt, vor ihnen.

„Wer ruft mich?“ fragte er barsch. Als er aber die beiden zitternden hübschen Mädchen, dicht aneinander geschmiegt, vor sich sah, ging ein Schmunzeln über sein härtiges Antlitz. Er ließ sich erzählen, wie es den beiden ergangen und erwiderte dann, mit dem Finger drohend:

„Für heute soll Euch noch vergeben sein, aber waget nicht zum zweiten Mal mir in den Weg zu treten!“

Dann war er verschwunden. Auf der Stelle, wo er gestanden, aber brannte ein lustiges

Feuer und inmitten desselben stand ein Topf mit einer appetitlich duftenden Suppe. Hurtig langten die Mädchen zu, ließen sich das Mahl sehr wohl schmecken und streckten sich dann, vom Feuer gewärmt, auf das weiche Moos, wo sie ungestört und sanft bis zum Morgen schliefen.

Am andern Tage suchten und fanden sie ihren Heimweg.

Willst Du es wagen, schöne Harzpilgerin, Hackelberg, wenn Du ihm begegnest, anzurufen? Vielleicht erfüllt er Dir einen Lieblingswunsch.





## Die weiße Jungfrau.

In der Tiefe des Burgbrunnens auf der Harzburg, in den einst Heinrich IV., als er von seinen Feinden hart bedrängt flüchten mußte, die Kaiserkrone versenkt hat, wohnt die weiße Jungfrau. Sie ist die Hüterin der unterirdischen Schätze, die dort in dem Berge verzaubert liegen, wo sich ehemals die stolzen Mauern der kaiserlichen Pfalz erhoben, und glücklich ist der Sterbliche zu preisen, der die liebliche, in schneeige Gewänder gehüllte Gestalt erblickt, denn fast nie entläßt sie ihre Gäste, ohne sie mit reichen Gaben beschenkt zu haben. Besonders gern zeigt sie sich des freitags, und wer darauf ausgeht, der Holden zu begegnen,

der wähle diesen Tag zum Besuch ihres Zauberreichs.

Einstmals hörte in einer Freitagsnacht ein junger Bursche, der als besonders brav und fleißig in der Gegend bekannt war, ein seltsames Geräusch vor seinem Fenster, und als er sich erhob und nachsah, was es wäre, stand die weiße Jungfrau, einer strahlenden Lichtgestalt gleich, vor ihm und winkte ihm, ihr zu folgen.

Da er aber, als frommer Christ, beim Anblick der Erscheinung an bösen Zauber und Teufelspuß dachte, so wich er entsetzt zurück und ließ sich auch dann nicht in dem Entschluß, die Aufforderung abzuweisen, irre machen, als die Liebliche ihm erzählte, sie wolle ihm, im tiefen Waldesgrund, einen verborgenen Schatz zeigen, den zu heben er erkoren sei. Nach seiner beharrlichen Weigerung senkte sie betrübt den Kopf und war dann plötzlich verschwunden.

Just acht Tage später kehrte sie wieder und bat den Burschen dringender denn zuvor, aber auch diesmal blieb er standhaft und ebenso in der dritten Freitagsnacht.

Als die Jungfrau sah, daß alle ihre Bitten vergeblich waren und der Bursche durchaus nichts von ihr wissen wollte, wurde sie sehr traurig und mit wehmütiger, leise klagender Stimme sprach sie: „Du hättest reich und glücklich werden können, wärest Du mir gefolgt, nun aber muß der Schatz, den ich Dir weihen wollte, noch lange Zeit weiter verborgen bleiben, denn noch ist das Kindeskind nicht geboren, das wie Du es warst, einst erkoren sein wird, ihn zu heben!“

Als der Bursche das hörte, verließ ihn seine Standhaftigkeit, und er wollte sich bereit erklären, der Jungfrau zu folgen. Aber sein Entschluß kam zu spät, denn diese war schon verschwunden und ist nie wiedergekehrt, so

sehnsüchtig er auch in den folgenden Freitagsnächten auf sie gewartet hat. —

Ein anderes Mal begegnete sie einem Köhler, der in sonniger Mittagsstunde durch den Wald nach seinem Meiler ging.

Tiefe Stille herrschte ringsum, kein Hauch bewegte die Wipfel der hohen Fichten, die in der Sommerglut schier berauschend ihren würzigen Duft ausströmten.

In Gedanken versunken, schritt der einsame Wanderer dahin, ohne auf seine Umgebung zu achten. Da leuchtete plötzlich unter den dunkelen, schattenden Stämmen ein heller Strahl auf, der ihm in die Augen fiel, und als er erstaunt aufschaute, sah er ein reizendes Mädchen vor sich stehen, das ganz in weiße Gewänder gehüllt war und eine wundersame blaue Blume, wie sie der Köhler, der die Pflanzen seiner Berge gut kannte, noch nie gesehen hatte, in der Hand hielt. Lächelnd trat sie auf den

ruhigen Gesellen zu und reichte ihm, mit holdseligem Gruß, die Blüte dar; dann winkte sie ihm, ihr zu folgen und, wie von unsichtbaren Fittichen getragen, schwebte sie vor ihm her, immer tiefer in das Dickicht hinein.

Willenlos, wie von Zauberfäden gezogen, folgte ihr der Erstaunte bis in eine Höhle, die sich tief unter dem Felsen erstreckte. Dort blieb die Jungfrau stehen und bat ihren Begleiter um sein Ränzlel, welches er auf dem Rücken trug. Mit demselben verschwand sie im Hintergrund des unterirdischen Raumes und brachte es schwergesfüllt zurück, womit konnte der Köhler nicht erfahren, denn sie reichte es ihm mit der Weisung, es nicht eher zu öffnen, als bis er auf seinem Wege über ein Wasser gegangen sei.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so war sie verschwunden und der Zurückgebliebene sah sich allein im Dämmerchein der hohen

felsenwölbung. Da erfaßte ihn ein seltsames Grauen, und ohne an die blaue Wunderblume, welche er beim Abtun des Ranzen aus der Hand gelegt hatte, zu denken, lief er dem Ausgang der Höhle zu, die sich mit gewaltigem Krachen und donnerähulichem Getöse hinter ihm schloß. Erst als er draußen war, fiel ihm die vergessene Blüte ein und eine Stimme rief ihm zu, daß nur mit der Zauberblume die Höhle wiederum zu öffnen sei.

Auch den Befehl der Jungfrau, nicht vor dem Überschreiten eines Wassers den Ranzen zu öffnen, ließ er unbeachtet, und war schwer enttäuscht, statt der erhofften Schätze, nur Pferdekot darin zu finden. Unwillig schüttelte er denselben aus, und zog dann raschen Schrittes fürbass, um die versäumte Zeit wieder einzuholen.

Bei seinem Meiler angekommen, warf er ärgerlich noch einen Blick in das Ränzels; wie erstaunt war er indessen, als er darin die Reste

des Unrats, den es enthalten hatte, in blinkendes schweres Gold verwandelt sah.

Eilig lief er zurück, um den ausgeschütteten Teil zu holen; aber er irrte stundenlang vergeblich im Walde umher, und so viel er an diesem Tag und auch später nach dem Platz vor der Höhle suchte, so hat er ihn doch niemals wiedergefunden. Schwer bereute er seine Neugier und Unachtsamkeit, mit welcher er die köstlichen Geschenke verschleudert hatte. —

Auch im Radantale hat sich die weiße Jungfrau zu wiederholten Malen blicken lassen.

Als eine arme Köhlersfrau spät abends aus dem Holze zurückkehrte, hörte sie hinter sich ein gewaltiges Rauschen, und es war ihr, als käme das Wasser der Radau, gleich einer großen Flut, hinter ihr her gestürzt. Nur verstohlen wagte sie sich umzuschauen und sah über den Wellen, von tiefblauem Lichte umflossen, die weiße Jungfrau schweben, die sie flehentlich

bat, sie von dem Zauber, dem sie verfallen sei, zu erlösen. Die Köhlersfrau war aber so erschrocken bei dem Anblick, daß sie nicht wagte, näher zu treten. —

Einem jungen Mädchen begegnete im Radautal die weiße Jungfrau, als es unter einem Ahnenbaume saß. Mit bewegter Stimme bat die Liebliche auch diese um ihre Erlösung, und hocheifrig versprach sie reiche Belohnung, als das Mädchen einwilligte ihr zu helfen. Aber wie erschrocken war diese, als sich plötzlich die holde Feengestalt in einen scheußlichen Eurch verwandelte, der an ihr in die Höhe zu kriechen begann. Anfänglich hielt sie tapfer still, als sich jedoch das greuliche Tier dem Gesicht näherte und das Mädchen auf den Mund zu küssen versuchte, verließ diese der Mut; sie sprang auf und eilte davon. Noch einmal den Kopf wendend, sah sie wieder die Jungfrau vor sich stehen, die ihr traurig und vorwurfsvoll nachblickte. —

Reicher Gewinn wurde einer Bäuerin zu teil, die aus einem Brunnen schöpfte, der im Bereich der weißen Jungfrau liegt. Statt des Wassers quoll Gerste aus dem Rohre hervor, und als die Bäuerin die Körner sammelte, um sie als Futter zu verwenden, verwandelten sie sich sogar in Gold. —

Als einst die Knaben von Harzburg auf dem Burgberg spielten, riefen sie neckisch die weiße Jungfrau, sich ihnen zu zeigen. Da dieselbe aber nicht erschien, um ihre Wünsche zu erfüllen, so wurden sie kühner und ein besonders mutiger Bube entschloß sich, in den Burgbrunnen, der den Eingang zum Reiche der Fee bildet, hinabsteigen zu wollen. Mit Begeisterung nahmen seine Genossen den Vorschlag auf, an dessen Ausführung man nicht lange zögerte. Als jedoch der Knabe in dem tief gähnenden Schlunde verschwunden war, erfaßte große Beflommenheit und Angst die Gemüther der Zu-

rückgebliebenen und da just der Glockenschlag den Beginn des Pfarrunterrichts verkündete, so liefen die törichten Kinder allesamt von dannen, ihren Gefährten seinem Schicksal überlassend. Der Pfarrer merkte an den verstörten Mienen und dem zerstreuten Wesen seiner Schüler bald, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, und als er zu forschen begann, kamen die Missetäter zaghaft mit der Wahrheit heraus. Sofort machte sich der geistliche Herr, mit geeigneter Hülfe und den reinigen Sündern, die in gemessener Entfernung folgten, auf den Weg und es gelang den Anstrengungen der Männer den vor Angst und Entsetzen halbtoten Knaben glücklich wieder an das Tageslicht zu befördern. Derselbe hatte in der schaurigen Tiefe des Burgbrunnens seltsame Dinge geschaut; auch die weiße Jungfrau war ihm erschienen und hatte ihm strafend seine Tollkühnheit und seinen Fürwitz vorgeworfen, mit dem er in ihr

unterirdisches Reich einzudringen gewagt hatte. Nie wieder gelüftete es ihn, später zu ihr hinabzusteigen. —

Oft ist die weiße Jungfrau Harzwanderern, die einsam durch das Gebirge zogen, begegnet, sei es in früher Morgenstunde, ehe die Sonne die Nebelschleier zerstreut, die über dem Tale wällen, oder sei es zur Abendzeit, wenn schon des Mondes silbernes Licht durch die Wipfel der Fichten bricht. Dann stand sie häufig, die Sense in der fleißigen Hand, und mähte auf den Bergwiesen, die rings um den Burgberg liegen, oder sie glitt am Saume des Waldes entlang, lichtumflossen, lautlos und geheimnisvoll. Noch nie hat sie denen, die erkoren waren, sie zu schauen, Unheil gebracht, wohl aber häufig Gutes, Gaben und Reichthümer gespendet.





## Die Kinder auf dem Burgberg.

Zur schönen Sommerzeit wollte eines Tages der Lehrer von Harzburg seinen Schülkern eine Freude bereiten und stieg mit der munteren Schaar, die sich lieber im freien tummelte, als über den Schiefertafeln und Büchern saß, den Burgberg hinan. Auf der Höhe desselben lagerte man sich zu fröhlicher Rast, und bald zerstreuten sich die Buben und Mädchen hier hin und dort hin in den umliegenden Wald.

Einige von ihnen spielten in der Nähe des Burgbrunnens. Da hörten sie plötzlich ein wunderbares, gewaltiges Rauschen in der Tiefe und wenige Augenblicke später stand eine weiße Gestalt mitten unter ihnen, die wies mit

der Hand nach einer andern Stelle des Berges.

Teils aus Furcht vor der Erscheinung, teils aus Neugier liefen die Kinder in der bezeichneten Richtung fort und erreichten bald eine Vertiefung, die sie, obschon mit der Örtlichkeit vertraut, noch nie zuvor bemerkt hatten. Eine in den Fels gehauene Treppe führte in den Berg hinein, und da die weiße Jungfrau, die sie dort hingewiesen, wieder verschwunden war, so hatten einige der Buben den Mut, die bemoosten Stufen hinabzusteigen.

Durch eine mächtige eiserne Thür gelangten sie in ein weites Gewölbe. Mitten in demselben standen lange Tafeln, die reich mit blinkendem Zinngeschirr besetzt waren. Als aber die Kinder hinzutraten und dasselbe aufheben wollten, merkten sie, daß es an den Tischen festgewachsen war. Da rief ihnen eine geheimnisvolle Stimme aus einer Ecke des Raumes

zu, nicht von diesem Gerät, sondern von demjenigen zu nehmen, welches auf Gesimsen rings an den Wänden des Gewölbes stand.

Das ließen sich die fecken Eindringlinge nicht zweimal sagen und beluden sich schwer mit blitzenden Tellern und Schüsseln, um sie ihren Eltern und dem Lehrer zu bringen. Mit ihren Schätzen eilten sie in's freie, hatten aber kaum die Treppe erreicht, als auch schon die schwere Eisentür dröhnend hinter ihnen ins Schloß fiel, so daß es dumpf und schaurig in der Tiefe des Berges wiederhallte.

Oben im Sonnenlicht begann ein neckisches Spiel, indem die Teller den Händen der Kinder immer und immer entrollten, so oft sie dieselben auch wieder haschten, und dabei ließ das Metall einen vollen, zauberischen schönen Ton hören, der wie ferne Musik klang.

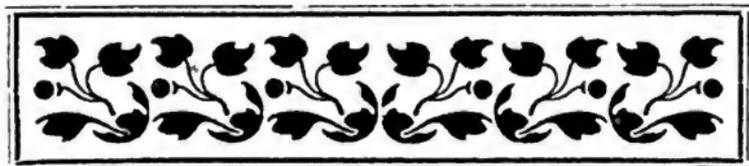
Erst als die Eltern, die die Freude ihrer Kleinen im freien teilen wollten, kamen und

das Geschirr erfaßten, ließ sich dasselbe festhalten, und wurde nach und nach so schwer, daß man es kaum nach Hause bringen konnte. Dort angekommen, entdeckte man erst, daß man lauterer gediegenes Silber, und nicht, wie man gemeint, nur Zinn heimgetragen hatte.

Der Verkauf des kostbaren Geräts machte die glücklichen Besitzer zu reichen Leuten.

Um der weisen Jungfrau, welche den Weg zu den Schätzen gewiesen, zu danken, ging der Lehrer noch oftmals mit den Kindern auf den Burgberg und stimmte dort schöne Lieder mit ihnen an. Er hoffte durch die heiteren Weisen die Hüterin der unterirdischen Schätze noch einmal an das Tageslicht zu locken, aber immer verhallte der Gesang, ohne daß sie sich gezeigt hätte. Auch die Treppe, die zu dem Gewölbe geführt hatte, war trotz eifrigen Suchens nicht wieder aufzufinden.

Erst viel später haben Reisende dieselbe noch einmal gesehen, da ihnen aber der reine Kindersinn, welchen der besitzen muß, der Schätze entdecken will; fehlte, so sind sie achtlos vorübergegangen, und so mag das kostbare Tafelgeschirr noch heute in der Tiefe des Burgberges verborgen liegen.



## Der Schlangenkönig.

Die unermesslichen Schätze, welche noch bis zu dem heutigen Tage in der Tiefe des Burgberges verborgen liegen, werden von vielen Schlangen bewacht. Diese haben ihren König, eine große, weiße Schlange mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe.

Nun kam einmal vor langer Zeit ein Fremder von weit her in eines der um die Harzburg gelegenen Dörfer, der trug einen weiten dunkeln Mantel und forderte einen der Dorfbewohner auf, ihm auf den Burgberg zu folgen, wo er ein Werk zu vollbringen habe. Neugierig zu erfahren, worin dieses bestände, ging der Aufgeforderte mit dem seltsamen Gast.

Als beide auf der Höhe angekommen waren umschrieb der Fremdling mit seinem Stab einen Kreis und begann dann zu pfeifen. Da schossen sofort zischend von allen Seiten unzählige Schlangen herbei, die legten still und folgsam ihre Köpfe um den Kranz am Boden, in dessen Mitte die Männer standen.

Nur der König blieb lange aus; aber endlich kam auch er, von zwei mächtigen andern Schlangen begleitet. Hierauf zog der Fremdling ein leuchtend rotes Tuch hervor und breitete es am Boden aus, und auf dasselbe legte der Schlangenkönig gehorsam seine goldene Krone nieder. Als er sich derselben entledigt, schien seine Macht gebrochen, denn er ließ sich mit seinen zwei Begleitern, ohne sich zu wehren, in einen Kasten, welchen der Fremde bei sich trug, sperren.

So lange die beiden Männer sich innerhalb des Schlangenkreises befanden, waren sie in

Sicherheit, als sie aber mit ihrer Beute aus demselben heraustraten, schossen die giftigen Tiere, welche die Entführung ihres Königs zu höchster Mut entflamnte, den Räubern nach und so sehr diese auch eilten, wären sie doch gewiß von ihren pfeilschnellen Verfolgern erhascht worden, hätte der Fremdling nicht in der höchsten Gefahr seinen Mantel abgerissen und den blutgierigen Bestien vorgeworfen. Laut zischend fuhren alle in die Falten des Kleidungsstückes und zerrissen dasselbe in tausend Fetzen. Unterdessen gewannen die Flüchtenden einen Vorsprung und brauchten später, nachdem sie das Reich des Schlangenkönigs verlassen, nichts mehr zu fürchten.

Am anderen Morgen fanden sie noch Reste des zu Fäden zerpfückten Mantels und daneben einige der Schlangen, die von ihrem Gifte geplagt waren.

Was dem Fremdling Macht über den Schlangensagen. I—III.

genföning gegeben, wohin er denselben brachte und weshalb er sich seiner bemächtigte, hat niemals jemand erfahren. Vielleicht sollte ihn der Wächter der verborgenen Schätze an den Ort führen, wo dieselben im Burgberge verwahrt liegen.





## Das eingemauerte Kind.

Vor vielen hundert Jahren, als sich noch die Mauern der Harzburg, der stolzen Kaiserpfalz erhoben, ging an einem trüben Herbstabend ein junges Weib talabwärts, von der Felsenburg kommend, die dazumal eine Strecke weiter hinauf im Gebirge lag und dem wilden Ritter Albrecht vom Felsen gehörte, ihrer heimatlichen, am Fuße des Burgbergs gelegenen Hütte zu. Sorgfältig in Tücher gehüllt, trug sie auf ihrem Arm einen kleinen Knaben, der in sanftem Schlummer an ihrer Brust ruhte und nichts von dem Kummer ahnte, welchen die sorgenvollen, traurigen Züge seiner Mutter kund gaben.

Ihr anfangs rüstiger Schritt war nach und nach langsamer geworden, bis sie endlich ganz stehen blieb und sich ermüdet auf einen bemoosten Stein, der am Wege lag, niederließ. Mit trostlosen Augen blickte sie auf das Kind in ihrem Schoß und plötzlich schlug sie mit lautem Seufzer die Hände vor das Angesicht und begann bitterlich zu weinen.

Wie hatte sich ihr Glück so schnell in bange Trübsal gewandelt, von welcher sie nicht ab sah, wie sie je ein Ende nehmen könnte.

Er und sie waren einst so glücklich mit einander gewesen, wenn auch arm an Geld und Gut, so doch jung, frisch und gesund und reich durch ihre gegenseitige Liebe!

Da war es im vorigen Jahre zur Johanniszeit gewesen, als man auf einer der Bergwiesen, die zu Füßen der Burg liegen, ein Fest feierte. Vornehm und Gering, Reich und Arm, alles hatte sich dort bei herrlichem Sonnen-

schein zu Kurzweil und Lustbarkeit versammelt, und neben dem groben Kittel des Harzbauern saß vergnügt der Edelherr in stolzer Rittertracht.

Auch sie, die Marta, war mit ihrem Manne, dem Ruprecht im Sonntagsstaat auf die Festwiese geeilt und hatte mit ihm im frohen Reigen geschwenkt.

Just als die Musikanten wieder ein lustiges Stücklein begonnen, war plötzlich der Ritter Albrecht vom Felsen vor sie hingetreten, hatte, den Ruprecht ohne weiteres beiseite schiebend, sie an sich gerissen und war, ehe sie sich noch recht besann, mit ihr durch die Reihen der Tanzenden geslogen.

Ärgerlich hatte Ruprecht ihnen nachgeschaut und sein stiller Grimm war schließlich in gerechtem Zorn zum Ausbruch gekommen, als der Ritter die Marta, trotz deren ernstlichen Abweisungen, für sich erkoren zu haben schien,

ja es sogar wagte, ihr heimliche Liebesworte zuzuslüstern.

Da hatte sich Ruprecht, schon vom Wein erhitzt, zitternd vor Wut und Eifersucht, auf den Nebenbuhler gestürzt, und wie es gekommen, daß plötzlich der blanke Stahl eines blinkenden Messers in der Luft funkelte, und daß einen Augenblick später Ruprecht von dem Gefolge des Ritters an Händen und Füßen geknebelt am Boden lag, wußte die arme Marta selbst nicht. Sie sah nur heute noch im Geist die johlende, schreiende Menge, welche den Gefesselten abführte, und sich selbst, angstvoll und verwirrt, in größter Eile vom Festplatze fliehen.

Seit diesem Ereignis war nun schon ein und ein halbes Jahr verlossen. Sechs Monate darnach hatte ihr Knabe das Licht der Welt erblickt, und noch immer hielt der grausame Ritter, auf's höchste erzürnt, den unglück-

lichen Ruprecht auf seiner festen Felsenburg gefangen.

Heute erst wieder war Marta dort gewesen und hatte, wie schon so oft um seine Freilassung gebeten; aber hohnlachend war sie abgewiesen worden. Nicht eher käme der Gefangene frei, hatte der Ritter ihr antworten lassen, als bis sie das Lösegeld, welches er gefordert, in guten Goldgulden gezahlt habe, und sie solle sich eilen, es zu bringen; denn sonst möchte eines Tages seine Geduld ein Ende haben, und er den unnützen Brodesser, der ihm nach dem Leben getrachtet, um einen Kopf kürzer machen.

Voller Angst und Sorge erwog die arme Marta die harten Worte in ihrem betäubten Herzen.

Wo sollte sie, die sie Not und Mühe hatte, sich und das Kind von ihrer Hände Arbeit zu erhalten, die hohe Summe, welche zur

Befreiung des geliebten Mannes nötig waren, hernehmen?

Gewiß würde der grausame Peiniger eines Tages seine schreckliche Drohung wahr machen und damit jede Hoffnung auf ein Wiedersehen und bessere Tage vernichten.

Ganz in ihren Schmerz versunken, hatte das junge Weib nicht darauf geachtet, daß sich Schritte näherten, und erst als eine Stimme laut wurde, fuhr sie empor.

„Nun, nun, was giebts denn wieder?“ fragte der vor ihr stehende Mann, der die Tracht der kaiserlichen Jäger trug.

Einen Bekannten erkennend, reichte Marta ihm treuherzig die Hand und erzählte rückhaltlos die Ursache ihres Kummers.

Der Jäger hörte aufmerksam zu, und als sie geendet, strich er einige Mal nachdenklich mit der Hand über den dichten Bart, der sein Antlitz umrahmte; dann sagte er:

„Ich wüßte schon Rat, wo du das Geld herbekommen könntest, aber du wirst es nicht wollen, wenn du hörst, um welchen Preis.“

In Martas Augen leuchtete es hoffnungsfreudig auf. „Was ist's, sage an!“ drängte sie.

Der Jäger besann sich noch kurze Zeit, ehe er sprach; dann beugte er sich tief zu ihr herab und ihr ins Ohr flüsternd begann er:

„Du weißt, daß sie droben auf der Burg das neue, prächtige Gemach gebaut haben für die Frau Herzogin, die alleweil dort zu wohnen gedenkt; aber es ist nimmer sicher in demselben, noch fest gegen Wetter und Schaden. Erst hat der Blitz eingeschlagen und ein großes Feuer, das mit Mühe zu löschen war, entzündet. Darauf hat sich ein Wolkenbruch mit gewaltigen Wassermassen just über dieser Stelle ergossen, und endlich hat der wilde Sturm das Dach entführt. Der Frau Herzogin ist's nimmer geheuer in ihren vier Wänden, und

sie hat die „braune Kathrin“, oben aus den Bergen, die eine Hexe ist, heimlich zu sich bestellt und sie beratragt, wie wohl dem Übel abzuhelpfen und zu wehren sei. Da hat die Kathrin ihr gar seltsame Auskunft gegeben. Nicht eher würde es sicher bei der Frau Herzogin werden, hat sie gesagt, als bis diese ein lebendiges Menschenkind in die Wände habe einmauern lassen; sei dies geschehen, so könne weder Wetterschlag noch Windsgewalt dem Gebäude schaden.“

Verständnislos schaute Marta ängstlich zu dem Sprecher auf. Sie begriff nicht gleich, wo er hinauswollte, und da sie schwieg, fuhr er fort:

„Nun hat die hohe Frau eine große Summe bestimmt, in lauter blanken, schweren Goldmünzen, für den, der sein Kind hergiebt, um es einmauern zu lassen. Du kannst dir das Geld verdienen, Marta, wenn du willst; frei-

lich mußt du dich dann von dem Balg, den du da bei dir hast, trennen.“

Ensetzt war die junge Mutter bei den letzten Worten aufgesprungen.

„Nein, nein,“ rief sie, „nun und nimmermehr! Wie kannst du denken, daß ich solches tun würde?“ Und zärtlich drückte sie das schlafende Kind an ihr Herz.

„Dachte mir schon, daß du so sprechen würdest!“ erwiderte der Jäger achselzuckend, „nun überlege dir’s noch und hast du vielleicht deinen Entschluß geändert, so komm zu mir auf die Burg.“

Mit flüchtigem Gruß schritt der Mann weiter und war bald hinter den hochragenden Fichtenstämmen des Tals verschwunden.

Das junge Weib verharrte noch einige Zeit in tiefem Nachdenken, dann raffte sie sich auf und ging ohne Zögern, mit raschem Schritt, dem Ziel ihrer Wanderung zu. —

Daheim angekommen, warf sie sich ermüdet auf ihr ärmliches Lager; aber sie fand weder Rast noch Ruhe. Unablässig quälten sie ihre Gedanken und oftmals fuhr sie jählings empor, blickte auf das schlafende Kind an ihrer Seite und bedeckte seine Händchen und rosig glühenden Wangen mit heißen Küssen.

Müde und überwacht stand sie am anderen Morgen auf, kaum wissend, was sie tat, verrichtete sie ihre Arbeit.

Immer und immer wieder kehrten ihre Gedanken zu dem heißgeliebten Gefangenen zurück, der vergeblich auf ihre Hülfe warten mochte, und ihre Angst um sein bedrohtes Leben steigerte sich fast bis zum Wahnsinn.

So weit sie auch anfangs den Vorschlag des Jägers verworfen, so konnte sie nicht umhin, an denselben, als an die einzige Möglichkeit der Rettung, zurückzudenken. Wie, wenn sie wirklich ihr Kind opferte, um den Vater zu

befreien? Würde Gott sie strafen für die That, zu der die höchste Noth sie getrieben? Würde er nicht vielmehr barmherzig sein, ihr vergeben und ihr an der Seite des Erretteten einen Ersatz für den verlorenen Liebling schenken?

Drei Tage und drei Nächte lang erwog sie das für und Wider, und was sie in der einen Stunde zu thun beschloffen, verwarf sie in der anderen. Vielleicht wäre sie noch lange zu keinem festen Entschlusse gekommen, hätte sie nicht durch Zufall erfahren, daß ein feindlicher Haufen, unter der Führung eines Ritters, der mit dem vom Felsen in Fehde lag, gegen die Felsenburg anrückte.

Entsetzt erfaßte sie bei dieser Nachricht; denn sie glaubte, daß nun bestimmt bald Ruprechts letzte Stunde schlagen würde, und von namenloser Angst getrieben, ergriff sie ihren Knaben und eilte mit demselben den Burgberg hinan.

Bei dem Torwächter verlangte sie den Jäger zu sprechen, und dieser führte sie zu der Herzogin selbst.

Mit stoßender Stimme brachte das todtbleiche, vor Jammer und Weh am ganzen Körper zitternde Weib ihre Sache vor.

Ruhig hörte die stolze Fürstin ihr zu, und um jeden Teil der Schuld von sich abzuwenden, hielt sie Marta vor, daß es deren freier Wille sei, ihr Kind zu opfern, und daß ihr, ehe sie das Geld empfangen, noch immer Zeit bliebe, zurückzutreten.

Die unglückliche Martha, die nach schweren Kämpfen zu dem entsetzlichen Entschluß gekommen war, fürchtete, durch diese Worte und den Anblick ihres Kindes, wankend gemacht zu werden und da ergriff sie eilig, ohne sich noch einmal nach dem wimmernden Knaben umzusehen, nach den Goldgulden, welche vor ihr auf dem Tisch aufgezählt lagen.

Die Herzogin deutete diese Bewegung für Hartherzigkeit und Geldgier und versetzte der schwergeprüften jungen Mutter zur Strafe dafür einen Schlag in's Gesicht.

Im Uebermaß des Wehs schrie die Unglückliche laut auf und eilte dann, das Geld in ihrem zusammengerafften Kleide tragend, wie gejagt, aus der Burg, den Berg hinab und weiter, talaufwärts, der Felsenburg entgegen.

Als sie ungefähr die Hälfte des Weges dahin zurückgelegt, sprang dicht vor ihr aus dem Dickicht eine verhüllte Gestalt, die ihren Namen rief.

Einen Atemzug lang blickte Marta erschreckt in das bleiche, von langem, struppigen Kopf- und Barthaar umgebene Gesicht des Mannes vor ihr; dann aber flog freudiges Erkennen über ihre Züge und schluchzend sank sie an Ruprechts Brust.

Mit raschen Worten erzählte dieser ihr, daß die Feinde die Felsenburg erobert, ihn aus der Gefangenschaft befreit und den bösen Ritter Albrecht getödet hätten.

Zubelnd wollte er schon sein günstiges Geschick preisen, als er sowohl Martas verstörte Miene, wie auch die blitzenden Goldstücke in ihrem Kleide bemerkte und erstaunt fragte, wer ihr dieselben gegeben habe.

Unter Strömen von Tränen gestand sie die That, zu welcher die Angst um sein Leben sie getrieben und obwohl er ihre große Liebe daraus erkannte, so wandte er sich doch schauernd von ihr ab.

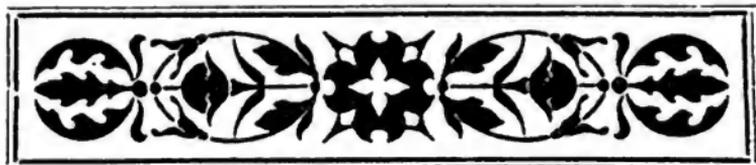
Da faßte Verzweiflung das Herz des unglücklichen Weibes und ehe Ruprecht es hindern konnte, schleuderte sie, mit wildem Fluche, das schwer erkaufte Sündengeld weit von sich, und sprang dann selbst in die schäumenden Fluten der Dadau, die, von den herbstlichen

Regengüssen geschwellt, brausend an ihnen vorüberschoß.

Mit gewaltiger Schnelle rissen die Wogen den Leib der Armen mit sich fort und zerschellten ihre Glieder an den Felsen, die aus den Wassern aufragten. —

Oft um die Stunde der Mitternacht, wenn Finsternis ihre düsteren Schleier über die Harzburg breitete, wurden die Bewohner derselben, von dieser Zeit an, durch ein seltsames Geräusch aus dem Schlafe aufgeweckt. Keiner von ihnen wußte aber je zu ergründen, ob dasselbe das Wimmern des lebendig begrabenen Knaben sei, oder der Klagelaut der unglücklichen Mutter, deren ruheloser Geist allnächtlich durch die Hallen und Säle wandelt, um nach ihrem eingemauerten Kinde zu suchen.





Am 9. August 1073.

Ueber der Harzburg lagert tiefe, nächtliche Stille. Die schlafende Welt ist in düstere Schatten gehüllt, nur der Himmel hat sein dunkles, unerforschliches Blau entrollt und läßt Millionen seiner leuchtenden Sterne hinabschauen auf das schweigende Erdenrund.

Nachdem des Wächters Ruf die Mitternachtsstunde gekündet, beginnt es hinter den hochragenden Mauern lebendig zu werden. Lichter huschen hin und wieder, dann der Ton leise flüsternder Stimmen, das Knarren des Burgtors und das Geräusch der herabgelassenen Zugbrücke. Drei wohlverhüllte Gestalten überschreiten dieselbe. Von drinnen ruft die Stimme des

getreuen Torwards einen Scheidegruß, dessen letzte Worte von dem Kettengerassel der wieder-  
aufgezogenen Brücke verschlungen werden.

Zwei der nächtlichen Wanderer schreiten  
rüstig vorwärts, rechts und links in die Finster-  
nis spähend, nur einer von ihnen bleibt zögernd  
stehen.

Er hat sein Haupt zurückgewendet nach der  
stolzen, herrlichen Kaiserburg, deren ragende  
Türme, Zinnen und Altane sich scharf von dem  
dunklen Nachthimmel abheben. Ein tiefer  
Seufzer dringt aus der Brust des Einsamen,  
als er zu ihr aufschaut.

Hier liegen die Hallen und Säle des weiten  
Königshofes, die so oft wiedergetönt von  
Becherklang und festesjubel, von den süßen  
Weisen deutschen Minnesangs; in ihnen hat  
er, der schweigsame Pilger, aus dem vollen  
Becher der Lust und Freude getrunken, ohne  
je an ein Aufhören zu denken. Wie oft stand

er auf jenem Söller und schaute hinab auf die lachenden Fluren, die rauschenden Wälder zu seinen Füßen, das Herz geschwellt von Glück und Uebermut! Und dort im Münster hehr und hoch, das er mit allem Glanz und aller Pracht, die auf Erden zu finden war, ausgeschmückt, ruhen die irdischen Ueberreste Zweier, die ihm über Alles teuer gewesen. Im tiefen, tiefen, kühlplätschernden Born auf dem Burghofe aber hat er soeben mit eigener Hand sein höchstes Gut, sein stolzestes Besitztum, Deutschlands Kaiserkrone, versenkt.

Langsam, wie grüßend hebt er seine Hand empor. Die festen Mauern von Burg und Dom, die noch heute so stolz von freier Bergeshöhe herab in das Thal blicken, sie werden vielleicht schon morgen ein elender Trümmerhaufen sein, von der Hand der Eroberer, der Macht des Schwertes und der Flamme zerstört und vernichtet.

Ein heißes Weh flutete durch das Herz des einsamen Beschauers. Gibt es kein Mittel mehr, sein königliches Eigentum zu schützen und zu bewahren? Traurig schüttelt er das Haupt. Des Aufruhrs hochgehende Wogen sind nicht mehr zu dämmen, die zum Haß entflammten Gemüther nicht mehr zu dämpfen, — sein eigener Trotz, sein ungezügelter Hochmut, mit dem er alle Bitten und Anträge zu friedlichem Vergleich abgewiesen, tragen die Schuld an allem Unheil. Nun ist keine Rettung mehr, es ist zu spät, viel zu spät. Um sein Leben zu sichern, muß er in düsterer Nacht entfliehen.

Da ruft eine Stimme aus dem Gebüsch, nicht weit von ihm: „Zögert nicht länger, kaiserlicher Herr. Es könnte uns zum Unsegen werden. Der Waidmann, der uns führen will, ist zur Stelle. Hier durch das Dickicht geht der Pfad. Ich schreite voran. Folget mir.“

Da wendet der Kaiser noch einmal grüßend das Haupt um. Ein letzter, langer Scheideblick trifft die geliebte Stätte. Er schlägt die Hände vor sein Angesicht und heiße Tränen rinnen über seine Wangen. Dann folgt er langsam seinem voranschreitenden Getreuen in das nächtliche Dunkel des Waldes.

Durch seine Seele zieht ein banges Ahnen, daß sein Weg von nun an ihn fort und fort durch wildzerklüftetes Gebirge, über Steingeröll und brausende Gewässer führen wird, ein düsterer Pfad, der weiter und weiter abwärts geht bis nach — Canossa!





## Kaiser Otto IV. Tod.

Es war im Wonnemond des Jahres 1218.

Schöner und herrlicher denn je war der Lenz mit seinem glänzenden Gefolge von Sonnenschein und Blütenduft über die wintermüde Erde gezogen, und wer die lichtgrünen Gewänder sah, die er den Bergen und Thälern des Harzes angezogen, der mochte nicht an Vergehen und Sterben, sondern nur an Werden und Leben gedenken. Und doch lag droben im hochgewölbten Gemach der Harzburg Einer, der schaute mit mattem Auge hinab auf die lachende Welt und wußte, daß er sie zum letzten Male mit dem Blütenkranz geschmückt erblickte.

Otto, der Sohn des großen Löwen vom Welfenstamm, ein Held noch jung an Jahren,

war es, der gekommen, auf seiner Harzburg zu sterben.

Der köstlichste Preis, den Ruhm und Ehre dem deutschen Fürsten zu verleihen vermögen, war sein eigen gewesen, die Kaiserkrone hatte sein junges Haupt geschmückt, und herrliche Träume von Größe, Macht und Glanz seines Reiches hatten des Jünglings Herz geschwellt.

Da erscholl der Alles übertönende Schlachtruf: „Hie Welf hie Waiblingen“ mit erneuter Macht, und der alte grimelige Brudersreit entbrannte, bis das edle Blut seines staufischen Gegners, von Mörderhand getroffen, den vaterländischen Boden färbte. Der damit schwer erkaufte Frieden aber sollte nur von kurzer Dauer sein.

Von Rom aus schleuderte jener mächtigste Inhaber des Stuhles Petri, der die Fürsten Europas nach seinem Willen lenkte, den Bannstrahl gegen Otto und ließ den Hohenstaufen

friedrich zum deutschen Kaiser ausrufen. Von seinen Feinden besiegt, müde vom Händel der Welt, kehrte Otto heim in sein teures Mutterland und suchte in den tannenduftigen heimathlichen Harzwäldern Trost für alle Enttäuschungen, die er erfahren. Aber nur kurz war die Rast, die er auf Erden noch halten durfte. Der Tod kam, ihn abuberufen im blühendsten Mannesalter.

Als er sein Ende nahe fühlte, eilte er auf seine geliebte Harzburg.

Im weiten, hohen Saal ruhte er auf weichem Polsterbett. Durch die geöffneten Bogenfenster brach das Licht der scheidenden Sonne und fiel auf den Kreis von Getreuen und Vasallen, die um den sterbenden Fürsten versammelt waren. Unruhig wendete dieser das bleiche Haupt bei dem geringsten Geräusch nach der Thür, aber seufzend sank er stets wieder zurück auf die Kissen.

„Ist der Bote noch nicht zurück von Kloster Walkenried?“ fragte er dann mit schwacher Stimme einen der Nahestehenden.

„Nein, kaiserlicher Herr,“ erwiderte dieser beruhigend, „noch kann er nicht wieder zur Stelle sein.“

Der Kaiser seufzte: „Wenn er nun aber zu spät kommt, was dann, Eckbert?“

„Er wird nicht zu spät kommen, mein Gebieter. Der Gott, den Sie einen gnädigen und barmherzigen nennen, wird nicht zulassen, daß Einer, der sein Lebenlang ihm gedient und nach dem Höchsten und Besten auf Erden gestrebt, vom Bannfluche der Kirche belastet und ohne die letzten Tröstungen des Christen stirbt.“

„Meinst Du, Eckbert?“

„Ja, kaiserlicher Herr, ich lebe des Glaubens.“

„Höre ich nicht Stimmen und das Stampfen von Rossen im Burghof?“ fragte der Sterbende hastig. „Geh, sieh, ob es der Walkenrieder

Abt ist, nach dem ich gesandt, um mir Absolution zu erteilen.

Eckbert eilte hinaus, um zu sehen, wer die Gäste sein möchten, die zu so wenig geeigneter Stunde hier ankamen. Mit froherem Gesicht, als er gegangen, kehrte er nach wenigen Minuten zurück.

„Teuerster Herr,“ rief er aus, «Euer letzter Wunsch wird durch eine wunderbare Fügung des Himmels sicher erfüllt werden, auch wenn der Walkenrieder noch nicht so bald eintreffen sollte.“

„Was redest Du, Eckbert. Sprich klar und rasch.“

„Drunten, mein Kaiser, ist soeben der Probst vom St. Burchardi-Kloster von Halberstadt angekommen. Auf einer Reise begriffen, wollte er auf Eurer kaiserlichen Burg um Obdach für die kommende Nacht bitten. Ich halte dafür, daß Gott selbst ihn hergeführt Euch zum Trost.“

Da faltete Otto die mageren Hände, hob den Blick dankend zum Himmel empor und flüsterte: „Bringe ihn zu mir, Eckbert, ohne Säumen.“ Dann richtete er sich mühsam empor und, das Haupt auf die Hand gestützt, erwartete er den geistlichen Herrn, der alsbald in den Saal trat.

Mit freudigem Glanze leuchteten die matten Augen des Sterbenden bei seinem Anblick auf. Im ernstesten Angesicht des Todes schien ihm aller Hader und Streit um irdische Güter nichtig und eitel, und mit Freuden gelobte er Unterwerfung unter den Willen des Papstes, soweit die Rechte des Kaisertums dadurch nicht bedroht wurden, und empfing dafür durch den Mund des Priesters vollständige Absolution und die heiligen Sakramente.

So bereitet, erwartete er sein letztes Stündlein. Aber noch zweimal sollte er die Sonne aufgehen sehen, ehe seine irdische Laufbahn vollendet war.

Am folgenden Morgen traf der Abt von Walkenried und Bischof Siegfried von Hildesheim ein, die die erteilte Absolution bestätigten und nochmals des Kaisers Beichte in Empfang nahmen.

Als sich die Schatten des Todes tiefer und tiefer um den sterbenden Helden breiteten, da warf er noch einen letzten Blick hinaus auf sein teures Sachsenland. Die alten Tannensriesen rings auf den Bergen aber rauschten auf wie in heißer, lauter Klage, als wüßten sie, daß mit dem Welfensproß auch die glorreiche Zeit, die Kaiserzeit der Harzburg, für immer in's Grab sank.





## Die Salzfee.

Es war zur Mittagsstunde eines heißen Augusttages, als Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel von einem weiten Ritt nach seiner Harzburg zurückkehrte. Unermüdetlich für das Wohl seines durch Krieg und Fehde schwergeschädigten Landes besorgt, schenkte er weder Opfer noch Anstrengung, wenn es galt, seine Liebe und Sorgfalt für dasselbe zu beweisen.

So hatte er auch heute in frühester Morgenstunde ganz allein den anstrengenden Ritt unternommen, um sich persönlich von dem Stande der Hüttenwerke droben in den Bergen zu überzeugen. Durch verschiedene Umstände länger

dort aufgehalten, als er ursprünglich beabsichtigte, war er auf dem Heimwege von der drückenden Mittagshitze überrascht worden. Nur im Schritt konnte er mit seinem erschöpften Tier den schmalen Felsenpfad, auf dem die Sonne glühend heiß brannte, hinabreiten, und als er das grüne, schützende Dach des Waldes erreicht hatte, übermannte ihn die Müdigkeit dergestalt, daß er abstieg, sein treues Pferd an eine der hochstämmigen Fichten festband und neben einem sanft rieselnden Quell die ermatteten Glieder zur Rast ausstreckte.

Golden spannten die Sonnenstrahlen ihre Gitter über den moosigen Grund. Kein Hauch bewegte die stille Luft; nur wenn ein bunter Schmetterling mit leichtem Flügelschlag die hohen, schlanken Grashalme streifte, nickten sie leise mit ihren zierlichen Köpfchen. Schier berauschend entströmte der Duft dem dunklen Nadelgeweig und umfing die erschöpften Sinne des fürstlichen

Herrn, dem das Gemurmel des munteren Bergwassers neben ihm zum Schlummerliede wurde.

Da plötzlich, war's Traum, war's Wirklichkeit? stieg aus dem klaren Grunde eine lichte, liebliche Elfengestalt hervor. Weißer als der Schnee leuchteten Schleier und Gewand, die aus tausend und aber tausend kleinen Krystallen zusammengesetzt waren. Buntfarbig brachen sich die Sonnenstrahlen darin, so daß ein Funkeln und Glitzern von nie gesehener Pracht entstand.

Erschreckt wollte Herzog Julius aufspringen, aber schwer wie Blei lag es ihm in den Gliedern, und indem sich die Holde freundlich zu dem Schlafumfängenen niederbeugte, sagte sie mit sanfter Stimme, die wie leises, liebliches Geflüster tönte:

„Nicht umsonst, edler Herr, bist Du zu dieser Stelle gekommen. Achte wohl auf das, was ich Dir sage. Bis in die Tiefe der Berge zu

den Elfen und Quellengeistern ist die Kunde von Deinetreuen, unermüdlchen Walten für Dein Land gedrungen. Sie alle wollen Dir wohl und möchten Dir helfen, das Gute, was Du Deinem Volke zu bringen trachtest, zu mehren. Ich bin die Salzfee und wohne in weißschimmerndem Krystallpalast tief unter der Erde. An dieser Stelle will ich aus dem Innern der Berge hervor einen Quell sprudeln lassen, der Deinem Lande Segen und Reichtum bringen wird. Das kostbarste Gewürz der Erde, ohne das weder der Mensch, noch das Tier, noch die Pflanze zu leben vermag, sollst Du aus ihm gewinnen. Die Gebrechlichen und Kranken aber wird sein Wasser von ihren Gebrechen und Wunden, von ihren Schmerzen und Leiden heilen. Grabe nach und es wird sein, wie ich gesagt."

Noch ehe der Erstaunte ein Wort der Erwiderung gefunden hatte, war die glänzende

Erscheinung entschwunden, und als er endlich den Schlaf abschüttelnd, aufsprang, sich die Augen rieb und um sich schaute, da sah er an den schräg einfallenden Strahlen, daß es Abend werden wollte und die Sonne sich neigte.

Hastig bestieg er sein Roß und ritt gedankenvoll heim, den Burgberg hinan.

Durfte er glauben, was er im Traume geschaut? —

Der Gedanke an denselben verfolgte ihn Tag für Tag, bis er sich entschloß, kundige Männer zu jener Stelle am Fuße des Burgberges zu senden und dort nachgraben zu lassen.

Sie fanden, wie die Fee es verheißten, jenen Salzquell, der Jahrhunderte lang Wohlstand und Reichthum im Lande Braunschweig mehrerhalf.

In unseren Tagen pilgern alljährlich, müd' und siech, viele Tausende aus stauberfüllten Städten, aus dem lauten rauschenden Leben

der Welt zu seinem heilbringenden Wasser, um neue Kraft, Genesung, Daseinsfreudigkeit und Lebensmut aus ihm zu schöpfen.

„Juliushall“ heißt er zum dankbaren Andenken an den edlen Fürsten.





## Der Elfenstein.

In einer der wenigen dürftigen Hütten, die in ehemaliger Zeit in der Nähe des Silberborns bei Harzburg standen, lebte eine arme Witwe mit ihrem Töchterchen.

Selbst bei größtem Fleiße konnten sich Beide nur kümmerlich ernähren. Not und Sorge kehrten jedoch bei ihnen ein, als ein böses, schleichendes Fieber die rastlos schaffende Frau Marthe auf das Krankenlager warf. Wenn sich auch hier und da eine freundliche Nachbarin der Darbenden annahm, so reichten die milden Gaben, welche die selbst armen Freunde spenden konnten, doch nur für sehr kurze Zeit.

Anfangs hatte die kleine Else gehofft, die mildere Frühlingluft, die just über Berg und

Tal wehte und den letzten Rest des grimmen Winters aus den Bergen trieb, würde der geliebten Mutter Heilung bringen. Als nun aber weit und breit die Welt in Blüten stand und das Grünen und Sprießen, das Singen und Jubiliren unter dem tiefblauen Frühlingshimmel kein Ende zu haben schien und doch keine Besserung eintrat, da ward das Herz des armen Kindes Tag für Tag schwerer und trauriger.

Heute nun war der letzte Pfennig zur Bereitung einer mageren Suppe verausgabt; kein Stücklein Brot war mehr im Hause; die arme Mutter klagte mehr denn je über Schmerzen; gab es denn auf der weiten, weiten Welt nichts, was ihr helfen konnte?

Damit die Kranke ihre Tränen nicht sehen sollte, schlich sich Else hinaus aus der armseligen Hütte in den Wald, um sich dort recht herzlich satt zu weinen.

Sie war ein gutes Stück bergauf gelaufen, obgleich sie müde war, sehr müde; denn Hunger und Nachtwachen hatten auch ihre jungen Kräfte erschöpft und glanzlos blickten die blauen Kinderaugen aus dem blassen, abgemagerten Gesichtchen hervor. Ermattet sank sie endlich auf einem bemoosten Baumstumpf am Wege nieder. Gab es denn kein Mittel, was die Mutter gesund und damit aller Not ein Ende machen konnte?

Traurig blickte sie um sich. Neben ihr auf sonniger Matte blühten und sproßten viel tausend der holden, farbreichen Sommerkinder des Waldes und über ihr wölbte sich hoch und steil ein mächtiger Felsblock. Das war der Elfenstein, von dem die Großmutter ihr vormals gar wunderfame Geschichten erzählt. Aber wie war ihr denn? Hatte die Ahne nicht gesagt, daß die Elfen, von denen der Stein seinen Namen trägt, den Menschen gar

lieblich und huldvoll gesinnt seien. Vielleicht war bei ihnen die Hilfe, nach der sie bis jetzt vergeblich ausgeschaut, zu finden?

Freudig glühten ihre Wangen bei dem Gedanken auf. Sie mußte sich besinnen, was sie noch von dem kleinen duftigen Völkchen wußte.

Am Tage, hatte die Alte gesagt, verbargen sich die winzig zarten Wesen in den Kelchen der Waldblumen, nur des Nachts entschwebten sie denselben und hielten ihre Tänze um den Stein, im Nebelglanz des Mondes auf und nieder wallend. Den Menschen taten sie nur Gutes.

Wo die Blumenelfen einen Glücklichen wußten, da gingen sie hin, ihn zu schmücken und seine Freude zu vergrößern; dem Leidvollen und Kranken aber brachten sie aus der freien, schönen Gotteswelt freundliche Grüße an sein trauriges Lager im dumpfen Gemach, ja manche unter ihnen linderten, durch die würzigen Säfte,

welche sie spendeten, die Schmerzen und schenkten Heilung, Genesung und neue Kraft.

Vom Sonnenglanz geblendet, legte Else die Hand über die schmerzende Stirn und blickte auf die lichtgrüne Matte.

Da war es ihr plötzlich, als fingen all' die Blumen an, sich zu regen. Die kleinen Thymianblüten zu ihren Füßen nickten ihr zu; die Glockenblume läutete mit ihrem blauen Kelch, Gundermann und Enzian, Akelei und Bocksbart und die süß duftende weiße Orchis, alle begannen sich zu neigen und mit ihren schwanken Stengeln zu winken. Elfenhaft fein, aber klar und deutlich hörte Else viele, viele Stimmchen, die riefen ihr zu: „Pflücke uns ab, pflücke uns ab! Trage uns heim, dann soll Deiner Mutter geholfen sein.“

Hastig sprang sie von ihrem Sitze auf und blickte mit leuchtenden Augen auf die sonnige Halde. Das Herz wurde ihr mit einem Mal

so leicht und frei. Der alte trügerische Glaube an bessere Zeiten, den die Menschen Hoffnung nennen, war dort eingezogen und zauberte freundliche Bilder vor die Seele des armen Kindes.

Immer lauter wurde der Ruf der feinen Stimmchen, fast erschien es ihr, als drehe sich Alles im Kreise um sie herum. Einen Augenblick mußte sie die Augen schließen, dann begann sie entschlossen von Blume zu Blume zu eilen und bald konnten ihre kleinen, heißen Hände den Strauß kaum noch fassen, den sie gesammelt hatte.

Das rastlose Pflücken aber hatte sie noch müder gemacht. Nur wenige Minuten, ehe sie den Heimweg antrat, wollte sie noch rasten. Sie setzte sich nieder und legte den glühenden Kopf an den feuchtkalten Stein. Schwer fielen die Lider über ihre brennenden Augen. Ein paar Mal wollte sie aufspringen, aber sie war

schier wie gefesselt an allen Gliedern. Aus ihrem Schoße schienen ihr die Blumen noch immer zuzunicken, noch immer hörte sie ihre Stimmen.

Endlich riß sie sich mit Gewalt empor.

Es war spät geworden. Längst war die Sonne hinter den Bergen verschwunden. Tiefe Dämmerung lag über dem Walde. Kaum noch war der Pfad, der ins Tal führte, sichtbar.

Hastig raffte Else den gesammelten Strauß in ihr Schürzchen und eilte fröstelnd, so schnell als die nackten Füße sie trugen, heim.

Sachte öffnete sie die Thür ihrer Wohnung und schlich sich auf den Zehen in die Kammer; denn die Mutter schien schon zu schlafen. Es war so still, ganz still, nichts rührte sich.

„Mütterlein,“ rief sie leise, „bist Du noch wach?“ Keine Antwort. Sie schläft, dachte die Kleine und lächelte.

Sie wußte ja bestimmt, daß ihr die Elfen helfen wollten, sonst hätten sie sich nicht von

ihr in die elende, niedrige Hütte tragen lassen. Morgen, ja morgen war aller Noth gewiß ein Ende gemacht.

Vorsichtig beugte Else sich über das ärmliche Lager der Mutter und legte den duftenden Strauß auf die Decke, damit die Elfen es recht nahe haben möchten. Sie selbst glitt neben dem Bette auf den Fußboden nieder, legte den heftig schmerzenden Kopf auf den Rand desselben und blickte unverwandt auf die Blumen.

Und siehe! O Wunder! Zwischen den Blättern begann es sich zu regen.

Lautlos schwebte aus dem weißen Kelch der Anemone eine zarte, reizende Mädchengestalt so lieblich und schön, wie Else noch nie in ihrem Leben etwas erblickt. Aus allen Blüten folgten viele, viele Andere, die begannen in der Luft über ihrem Haupte zauberisch süß zu singen und zu tanzen. Nach und nach senkten sie sich tiefer und tiefer über das blonde

Köpfchen. Sie mußte die Augen schließen, denn immer dichter und dichter umkreisten die Blumen-geister ihre Stirn, so daß der pochende Schmerz darin ganz aufhörte und ein seliges Vergessen alles irdischen Leids ihre Seele umfing.

Ein frohes Lächeln glitt noch einmal über ihr bleiches Gesichtchen, dann sank der kleine Kopf zurück. —

Als eine freundliche Nachbarin am folgenden Morgen in die Hütte trat, um einen Imbiß zu bringen, da fand sie Mutter und Kind entschlafen zu einem Schlaf, aus dem noch Keiner erwacht ist.

Die Blumenelfen hatten geholfen, wie sie es versprochen.



Heinrich Heine's

# Harz = Reise.

Große Ausgabe Preis 1 Mark.

---

Heinrich Heine's

# Harz = Reise.

Ausgabe für junge Damen.

Preis gebunden 1 Mark.

---

Sämmtliche in diesem Bändchen angeführten Harzschriften sind in H. Woldag's Harzverlag in Bad Harzburg erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, auch in vielen Andenken-Geschäften und Hotels des Harzes vorrätig. Auf Wunsch versendet die Verlagshandlung gegen vorherige Einsendung der Beträge direct und franco.

Größere,  
sehr empfehlenswerte Sagensammlung:

# Harzsagen.

Die  
schönsten Sagen und Märchen  
aus dem Harze.

Gesammelt und erzählt

von

M. Eichler.

Der Harzblumen 6. Aufl.

Preis 1,75 Mark, geb. 2,50 Mark.

In elegantem Geschenksbande 3 Mark.

Gern gekauftes Andenken.

H. Woldag's Harzverlag  
Bad Harzburg.

Allen Freunden des lieblichen Issetales sei warm empfohlen:

# Was die Ilse rauscht!

21 Schilderungen, Sagen,

Märchen und Liederklänge

über die

## Ilse,

von

Anderfen, Eichler, Heine, Pröhle,  
Roquette, Spieker, Scheffel u.

Herausgegeben von Harweck-Waldstedt.

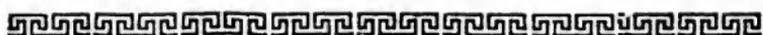
Mit einer

Abbildung der Ilse-Wasserfälle  
und einem

facsimilierten Gedichte von Scheffel.

Preis 1 Mk., geb. 1,50 Mk., in eleg. Geschenkeinbände 2 Mk.

Schönstes Souvenir  
an das Issetal und Isenburg.



Als schönstes Gelegenheits- und Erinnerungs-  
geschenk empfehlen wir

das große Harzalbum:

# Der Harz in Bildern.

Eine

Harzwanderung

von

Frieda Schanz

und

20 foliobilder in photographischem Kunstdruck.

Groß-folioformat.

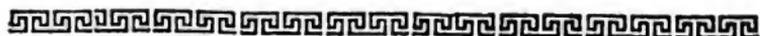
Eleganter Prachtband.

Preis statt 25 Mk. nur 15 Mk.

Zu beziehen durch

H. Woldag's Harzverlag

Bad Harzburg.





Princeton University Library



32101 068142403



